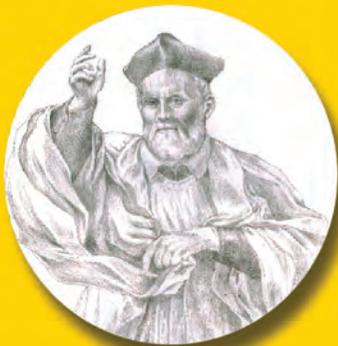


INSTITUT ST. PHILIPP NERI

Berlin

2011/3





Institut St. Philipp Neri
Gesellschaft apostolischen Lebens
päpstlichen Rechts

St. Afra-Stift
Graunstraße 31
13355 Berlin

Heilige Messen im klassischen
römischen Ritus

Sonntag: 10:00 Rosenkranz
10:30 Hochamt

Mo. - Fr.: 17:30 Rosenkranz
18:00 Hl. Messe

Samstag: 8:30 Rosenkranz
9:00 Hl. Messe

Telefon: 030/20606680
0175/5962653

Email: info@institut-philipp-neri.de

Internet: <http://www.institut-philipp-neri.de>

S-Bahn: Gesundbrunnen
U-Bahn: Voltastraße
Bus 247: Gleimstraße

Bankverbindung:
Freundeskreis St. Philipp Neri e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
Kontonummer: 1202100
Bankleitzahl: 100 20 500

Inhalt:

- 4 Aus dem Leben des Instituts
- 9 „Dem Votum treu geblieben“
Aus der Predigt von Prof. Woll-
bold zum Silbernen Priester-
jubiläum von Propst Dr. Goesche
- 13 Buchvorstellung:
„Die überlieferte Messe“
von Michael Fiedrowicz
- 17 Thomas Luis de Victoria
zum 400. Todestag
- 19 St. Afra und ISPN in der Presse
- 21 Kiek ma, een Christlicher
- 22 Schneller als erwartet:
Eine Orgel aus England
- 24 Gottesdienste zu Weihnachten

Impressum:

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes:
Propst Dr. Gerald Goesche
Graunstr. 31 - 13355 Berlin

Redaktion: Dr. Michael Charlier
Photos: ISPN und
Konzept und Bild / Cathrin Bach,
John Sonnen, Rom, Wikimedia

Vorwort

*Liebe Freunde und
Wohltäter des Instituts
Philipp Neri!*



Gerade ist ein Pfarrer aus Polen zu Besuch, den das Institut interessiert. Am 8. Dezember wird unser neuer Mitbruder eingekleidet - da ist nicht mehr viel Zeit. Dann hat das neue Kirchenjahr längst begonnen. Für den 1. Advent bräuchten Gläubige in Norddeutschland dringend einen Priester. Und über Weihnachten sind mehr Gäste denn je angesagt ...

Manchmal ist es gar nicht so leicht, das Gleichgewicht und die innere Ruhe zu bewahren. Wir können nicht oft genug daran denken, daß der Herr das Haus baut. Er hat die Welt schon erlöst – wir müssen es „nur noch“ möglichst vielen, möglichst eindeutig zeigen.

Wir freuen uns mit Ihnen auf Weihnachten, das Fest Seiner Erscheinung im Fleisch. Und wir bitten Sie: helfen Sie uns weiter dabei, den Glanz Seiner Wahrheit sichtbar und hörbar zu machen. Was Sie dem Institut an Gebeten, aufgeopferten Leiden und Spenden schenken, das schenken Sie eigentlich dem Kind in der Krippe. Möge das Kind in der Krippe Ihnen Ihre Güte reichlich vergelten!

Sein Glanz ist erschienen! – Von Herzen wünsche ich Ihnen eine gnadenreiche Advents- und Weihnachtszeit!

A handwritten signature in blue ink, appearing to read "Gerald Goesche". The signature is written in a cursive, flowing style.

Dr. Gerald Goesche, Propst



Aus dem Leben des Instituts

Am 27. August wurde der neue Erzbischof von Berlin Dr. Rainer Maria Woelki in sein Amt eingeführt. Ein Anbetungstag am 26. August bot den Gemeindemitgliedern die Möglichkeit, um den Segen Gottes für den neuen Bischof zu bitten und eine Glückwunschadresse für den neuen Oberhirten zu unterzeichnen. Erzbischof Woelki ist jetzt quasi unser Nachbar: Er hat eine Wohnung im Wedding bezogen.

Ebenfalls im August hatten wir die Freude, Erzbischofs Flavien Joseph Melkis von der Syrisch-Antiochenisch-Katholischen Kirche bei uns zu haben. Der Bischof wohnte *in choro* dem Amt in St. Afra bei und sprach abends im Gemeindesaal über die zunehmende Islamisierung in den Ländern des nahen Ostens. Inzwischen wird immer deutlicher: Die von Vielen mit großen Hoffnungen begleiteten Umwälzungen in den Ländern der Region bedeuten für die Christen dort nichts Gutes.

Der Versand des Sommerheftes versammelte Mitte September - wie üblich - Freunde und Mitarbeiter im Gemeindesaal zur großen Postaktion. Neben der Kirche wird dieser Raum immer mehr zum Zentrum vieler Aktivitäten. Er wird Ihnen daher noch auf drei weiteren Bildern



in diesem Bericht „Aus dem Leben des Instituts“ begegnen .

Seit diesem Sommer bringt piscator TV jeden Samstag auf Youtube im Internet unser eigenes „Wort zum Sonntag“. P. Dr. Thomas Jatzkowski gibt dazu regelmäßig eine kurze Einführung ins Evangelium des kommenden Sonntags. Rechts sehen Sie die technischen Vorbereitungen zur Aufnahme im Innenhof von St. Afra. Sie finden die Filme auf Youtube, wenn Sie „jatzkowski“ ins Suchfeld eingeben.

Das große Ereignis dieses Herbstes war natürlich der Besuch von Papst Benedikt XVI. in Deutschland und Berlin. Klar, daß viele Gemeindemitglieder zum feierlichen Gottesdienst mit dem Papst ins Olympiastadion gekommen waren - hier ein Blick auf den „Fanblock“ aus dem Umkreis des Instituts bei der Einfahrt des Papstes.

Für viele aus der Gemeinde war es der erste Besuch im Olympiastadion, für andere der zweite: Sie waren schon 1996 beim Besuch von Papst Johannes Paul II. dabei.

Zum Papstbesuch hatten wir den Gemeindesaal ausgeräumt, um einer Jugendgruppe aus Würzburg eine günstige Übernachtungsmöglichkeit im ausgebuchten Berlin bieten zu können. Ein bißchen feldlagermäßig sah die ganze Sache schon aus - aber besser als ein Zeltlager, und immer-





hin unter dem Josephsaltar einen Stock darüber.

Schon einen Tag später hatten wir dann - diesmal aber nur zu einer Institutsführung und einer kleinen Erfrischung - eine Besuchergruppe von Raggs Domspatz zu Gast. Ragg, dessen „Agentur für christliche Kultur“ von Bayern aus operiert, hat das Katholische (an) Berlin als Reiseziel entdeckt - und da ist St. Afra nun mal fester Programmpunkt.



Am 10. Oktober beging Propst Dr. Goesche den 25. Jahrestag seiner Priesterweihe. Dieser Tag selbst - im Bild links eine Aufnahme von der Abendmesse - blieb ohne große Feierlichkeiten. Dafür war dann der Sonntag des 30. Oktober (s. nächste Seite und S. 9) vorgesehen.

Der Oktober mit dem 1572 zum Dank für den Sieg über die osmanische Flotte bei Lepanto eingeführten Rosenkranzfest wird seit 1883 in der ganzen Kirche als Rosenkranzmonat begangen: Papst Leo XIII. verpflichtete damals alle katholischen Gemeinschaften und Gruppierungen von den Orden und Domkapiteln bis zu den Familien für diesen Monat zum täglichen Rosenkranzgebet. Man stelle sich einmal vor, welches Echo eine derartige Anordnung heute auslösen würde.



Nun wird im Institut der Rosenkranz ohnehin täglich vor der Abendmesse gebetet - im Mai und im Oktober

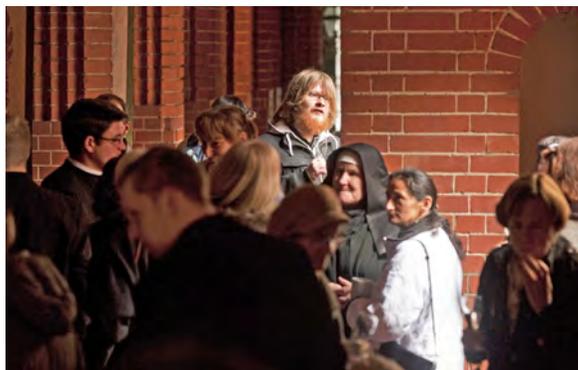
jedoch in besonders feierlicher Form vor dem festlich geschmückten Marienaltar.

Die offizielle Feier des Silbernen Priesterjubiläums von Propst Dr. Goesche fand am Sonntag den 30. 10. statt. Zum Hochamt selbst waren Weggefährten des Propstes und Freunde des Instituts aus ganz Deutschland angereist - die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Ein Teil der Priester-Gäste nahm *in choro* am Hochamt teil; als Diakon amtierte P. Jatzkowski, als Subdiakon Pater Alanus OP vom Berliner Konvent der Dominikaner. Die Predigt hielt der Münchener Pastoraltheologe Prof. Wollbold - einen Auszug davon bringen wir auf den folgenden Seiten. Der ganze Text steht im Internet.

Nach dem Hochamt traf man sich zu einem Empfang im „Kreuzgang“ - dem nach Kirche und Gemeindefaal dritten und für das Gemeindeleben unentbehrlichen Versammlungsraum für Angehörige der Gemeinde und Freunde des Instituts.

Für das levitierte Hochamt hatten Schola und Palestrina-Ensemble-Berlin mit Regens Chori Martin Kondziella die Missa Papae Marcelli von G.P. da Palestrina vorbereitet - geübt wurde wie stets im Gemeindefaal.

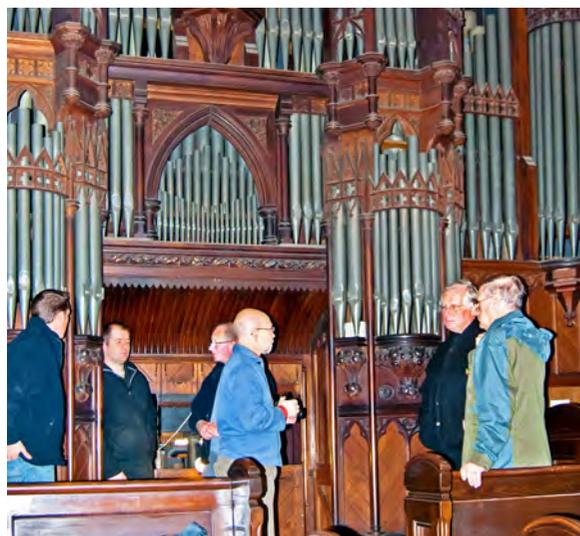
Die Kirche und der Gottesdienst sind das Herz jeder Gemeinde und





jeder Gemeindegemeinschaft - aber ohne die Nebenräume, die uns mit dem Erwerb von St. Afra zugewachsen sind, könnte gerade ein Institut wie das unsere seinen Aufgaben nicht gerecht werden.

Unmittelbar nach dem Priesterjubiläum traten wir dann mit Allerheiligen und Allerseelen - links ein Bild vom feierlichen Requiem am Allerseelentag - in die letzte Phase des Kirchenjahres ein.



In der zweiten Novemberwoche reisten der Propst, Organist Kondziella und ein Orgelbauer nach England, um dort mit einer (methodistischen) Gemeinde, die ihre Kirche aufgeben musste, über die Abnahme der Orgel zu sprechen - gegen eine eher symbolische Spende und die Übernahme der Kosten für Abbau und Abtransport. (Mehr dazu S. 22)

Wenn alles gut geht, wird das Instrument nach eingehender Überholung und dem Neuaufbau im kommenden Sommer erstmalig in St. Afra zu hören sein.



Um auch dieses Ereignis noch mit einem Bild aufnehmen zu können, haben wir den Redaktionsschluss um einen Tag hinausgeschoben: am 22. Sonntag nach Pfingsten wurde der gerade einmal 5 Wochen alte kleine Lienhard durch die Taufe in die Kirche Christi eingegliedert. Wir wünschen ihm und seiner Familie Gottes Segen und alles Gute. ■

Aus der Festpredigt von Prof. Wollbold zum Silbernen Priesterjubiläum:

Dem Votum treu geblieben

Du, lieber Gerald, bist dem *votum*, dem Versprechen bei Deiner Priesterweihe vor 25 Jahren treu geblieben. Obwohl manche äußere Gewalt, manche scheinbaren Rücksichten, manche gut gemeinten Ratschläge und Mahnungen Deinen Weg hätten in eine ganz andere Richtung führen können, bist Du heute nicht weniger Priester als vor einem Vierteljahrhundert. Du darfst sagen, dass Du im großen Mosaik des Reiches Christi ein Stein bist, der den Platz einnimmt, auf den ihn der Herr selbst durch den Mund seiner Kirche gestellt hat. Zurecht feierst Du darum dieses Jubiläum auch nicht in aller Stille, sondern in der Mitte derer, die dir an diesem Ort lieb und wert geworden sind.

Wie kann man treu bleiben unter dem beständigen Druck, in die Welt zurückzukehren? Der Druck zur Verweltlichung, er hängt ja wie ein Damoklesschwert über jeder Priesterberufung heute. Dieser Druck ist besonders dann spürbar, wenn man Priester bleibt und den geistlichen Stand nicht aufgibt. Schon im Ger-



manikum hat uns das Bewusstsein verbunden, dass die Kirche unserer Zeit sich weithin verweltlicht hat - genau dies hat der Heilige Vater ja neulich in seiner prophetischen Rede im Konzerthaus von Freiburg ausgesprochen. Sie hat Werte, Ideen, Verhaltensweisen, Umgangsformen und nicht zuletzt eben auch ihr Äußeres der Welt angepasst, manchmal bis zum Verwechseln. Von vielen Getauften, ja selbst von vielen Verantwortlichen und Oberen, geht ein gewaltiger Sog aus, sich zu verweltlichen - wie ein Staubsauger, der alles in seiner Nähe in seinen dunklen Beutel zieht. Der Sog zur Verweltlichung, d.h. die Gelübde so zu



leben, als würden sie einfach irgendeinen Platz in dieser Welt zuweisen wie einem Taxifahrer oder einem Gemischtwarenhändler. Priester und Orden stehen unter verstärktem Druck - also sozusagen die in der Werbung lautstark angepriesene Turbostufe des Staubsaugers. Sie sollen alles Besondere ablegen - geistliches Gewand, Brevier und tägliche Messe als eiserne Ration jedes Priesters, ein besonderer Umgang mit dem anderen Geschlecht (und, nicht zu vergessen, ebenso mit dem eigenen), das von Geistlichkeit und Herzlichkeit, nicht von Begehren und Sinnlichkeit bestimmt ist u.v.a. „Kiek ma, een Christlicher!“ soll es nicht mehr geben, sondern: „Kiek ma, de sin ja ooch bloß so wie wir.“ So wurde das

Refektorium zur Kantine, das Pfarrhaus zum Taubenschlag, die Klosterzelle oder die Studierstube des Pfarrers wurden zur WLAN-fähigen Verwaltungszentrale, der gute Hirt wurde der clevere Animator, der Prophet der stets lächelnde Jongleur des Möglichen, und die Pfarrei bestenfalls ein agiler Akteur im lokalen Vereinsleben. Der Priester wurde zum Gemeindeleiter, einer Art hauptamtlichem Vereinsvorstand; er wurde zum Bruder, der das Leben der Menschen teilt - man fragt sich nur, warum er für diese Selbstverständlichkeit auch noch ein Gehalt bekommt. Kurz, Sirenengesänge und Donnergrollen, Verlockung und Drohung zur Verweltlichung haben Du und ich mehr als genug erlebt: „Gleiche dich dieser Welt an! Definiere dich von den Bedürfnissen der Menschen und den Erfordernissen des Kirchenbetriebes her!“ In gewisser Weise wäre uns eine komfortablere Lösung zur Verweltlichung angeboten worden als Piccarda und Costanza: „Priester kannst du bleiben, aber sei es im Herzen als ein Weltlicher, nicht als ein Geistlicher!“ Persönlich bin ich ja überzeugt, dass genau hier die unsichtbare Scheidelinie unserer Zeit liegt: Nicht einfach zwischen Rechts und Links oder zwischen der „Kirche von oben“ und der „Kirche von unten“, sondern ganz einfach im Herzen jedes Menschen: Ist er ein Geistlicher oder ein Welt-

licher? Lässt er sich tatsächlich in allem zuerst von Gottes Gesetz und Willen leiten, oder verehrt er fremde Götter und folgt ihrem Treiben?

In unserem *votum* jedenfalls, in unserem Weiheversprechen, haben wir versprochen, Geistliche zu sein und ein Leben lang Geistliche zu bleiben. frei haben wir uns gebunden: „Nun lebe nicht mehr ich, Christus lebt in mir.“ Das gilt ganz besonders in der Stunde der Versuchung: Auch wenn sich dann böse Wünsche regen, soll die Vernunft uns sagen: Nein!, denn wir sind Menschen und kein vernunftloses Vieh (Par. V., 79 f). Genau dies nämlich ist der einzige Weg zum Himmel. Bei Dante heißt das so: „Lo maggior don ehe Dio per sua larghezza / fesse creando (...). - Das höchste Gut, das Gott in seiner Güte je geschaffen hat“ (Par. V, 19f), ist die Willensfreiheit. Sie ist der größte Schatz des Menschen (Par. V., 29). Das ist der „maggior punto“, der Hauptpunkt (Par. V., 34), das punctum salientis et cadentis, der springende Punkt des ganzen Christentums: Binde ich meinen Willen an Gottes Willen oder nicht? Wer geistlich sein will, darf darum

nicht zuerst auf spirituelle Erfahrungen, mystische Einweihungen oder Kraftorte ausgehen, sondern er muss ganz schlicht Gott seine Freiheit zum Opfer bringen. „Suscipe, Domine, universam meam libertatem. - Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit“, so beginnt das berühmte Gebet der Hingabe des hl. Ignatius von Loyola; gerne betet man es auch zur Danksagung, um dem Messopfer das Lebensopfer zu verbinden.

Ich meine hier gar nicht einmal zuerst jene höhere Suche nach Gottes Willen für mich, die „Unterscheidung der Geister“, die schon in unserer Kollegszeit in mancherlei Hinsicht als die Quintessenz des geistlichen Lebens ausgegeben wurde. Bei unserem heiligen Vater Ignatius stehen die Regeln zur



Unterscheidung der Geister ja auch erst in der zweiten Woche der Exerzitionen, d.h. sie sind zweiter Stock und nicht „Prinzip und Fundament“. Die Suche nach dem persönlichen Willen Gottes für mich setzt die erste Woche voraus, und dort geht es ganz schlicht nicht um den Willen Gottes für mich, sondern an sich, also um seine Gebote. Nicht das Besondere, Einmalige, Persönliche also legt den Grundstein des geistlichen Lebens, sondern das Allgemeine, das für alle Gleiche und Immer-Gültige. In der Tat, so haben wir spätestens letztes Jahr durch jenen Skandal begreifen müssen, der vom Berliner Canisius-Kolleg seinen Ausgang genommen hat: Es gehört zu den geradezu teuflischen Versuchungen besonders für Priester und Ordensleute, die allgemeinen Gebote - nicht zuletzt das sechste! - hintanzustellen: „Ich bin bei Gott ja einmalig, und deshalb sind mir auch Handlungen erlaubt, die nicht für jedermann gut sind.“ Auch dies hat uns, so meine ich, über alle Jahre verbunden: ein tiefes Unbehagen gegen all die Subjektivierung der Frömmigkeit und besonders der Liturgie.

Binde ich meinen Willen an Gottes Willen oder nicht? Entsage ich jeden Tag schon beim Aufstehen jeglicher Verlockung durch die Welt, jeder Erschlaffung im Kampf um den Geist in der Kirche? In der Priesterweihe haben wir Gott und der

Kirche unser Leben versprochen. Als Priester haben wir zudem unser Seelenheil eng mit der Sorge für die Kirche und die Seelen anderer verbunden, den Schatz unserer Freiheit dargebracht. An der Treue dazu hängt seitdem unser eigenes Heil als Priester: „Scherzt bei Gelübden, Sterbliche, mitnichten! / Seid treu!“ (Par. V. 64f.). Dass Dir dies 25 Jahre lang gelungen ist, lieber Gerald, dass Gottes Gnade Dir allezeit die Gabe der Beharrlichkeit verliehen hat, dafür danken wir heute mit Dir. Zugleich bitten wir inständig, dass Gott Dir auch die Treue bis zum Ende verleihen und Dich einst in seine himmlische Seligkeit aufnehmen möge! ■

Prof. Dr. Andreas Wollbold (Bild S. 10) ist Inhaber des Lehrstuhls für Pastoraltheologie an der katholischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

Wie ein roter Faden durchzogen Anspielungen und Zitate aus der „Divina Comedia“ Dantes die Predigt von Prof. Wollbold, denn „Dieses wohl größte Werk christlicher Literatur ist nichts anderes als Poesie gewordene Theologie“. Das kommt in unserem Ausschnitt nur begrenzt zur Wirkung.

Sie können den vollständigen Text bei uns abrufen oder demnächst auf der Institutsseite im Internet nachlesen.

Korrektiv gegen den Glaubensverfall

M.Fiedrowicz' Handbuch über die überlieferte Messe

Das Buch von Prof. Michael Fiedrowicz (Trier) zur „Überlieferten Messe“ kommt gerade zur rechten Zeit. Es beschreibt die Geschichte, Gestalt und Theologie der heiligen Messe in voller Übereinstimmung mit der Tradition, aber unter wesentlicher Einbeziehung der theoretischen und praktischen Entwicklungen, die diese Tradition seit Jahrzehnten verändern und bestreiten. Dabei scheut der Autor vor keinem kontroversen Thema zurück, bleibt aber stets sachlich und ohne jede Polemik.

Fiedrowicz' Kompendium enthält drei Hauptteile unterschiedlichen Gewichts. Der erste beschreibt auf wenig mehr als 50 Seiten die Grundzüge der historischen Entwicklung des Ritus, stellt Überlegungen zur korrekten Bezeichnung der alten Liturgie an (der Autor empfiehlt: „überlieferte Liturgie“ oder „klassischer Ritus“) und schließt mit einem Essay zum Thema „Organische Entwicklung und Kontinuität“.

Der zweite und gewichtigste Teil (ca. 150 Seiten) behandelt Grundzüge der Gestalt der hl. Messe. Er enthält in der Hauptsache eine klassische Messerklärung zu Aufbau und Bestandteilen der Messfeier. Es schließen sich an Ausführungen zum

Kirchenjahr und kleinere Kapitel zur Gebetsrichtung, zum Latein als Sakralsprache und zum gregorianischen Choral als der angemessenen Form der musikalischen Gestaltung (und Mitbeteiligung der Gläubigen!) im Gottesdienst. Auch dieser Teil schließt mit einem zusammenfassenden Essay; diesmal zum Thema „Ritualität und Sakralität“.



Erschienen Oktober 2011 im Carthusianus-Verlag Mülheim.

Das fest gebundene Buch hat 312 Seiten und kostet € 36,90.

Der dritte Teil (ca. 70 Seiten) gibt einen Abriss der Theologie der Messfeier unter dem übergreifenden Aspekt des Messritus als „gefeiertes Dogma“. Hier präsentiert Fiedrowicz (teilweise im Vergleich mit dem modernen Ritus) die Sicht der Liturgie auf Welt und Menschenbild, ihren Begriff von Kirche, die Rolle der Heiligen und die letzten Dinge. Weitere Abschnitte behandeln die Leseordnung und das in der modernistischen Theologie besonders angefeindete traditionelle Offertorium. Inhaltlicher Schwerpunkt ist das Kapitel zum Römischen Kanon, den der Autor mit guten Argumenten als zusammenfassenden Ausdruck der apostolischen Überlieferung (S. 254 f.) wahrnimmt.

In diesem Kapitel geht Fiedrowicz auch auf die seit dem 16. Jahrhundert und bis in die Gegenwart andauernde Kritik von „Reformatoren“ am Canon Missae ein. An der Stellung zu diesem konzentrierten Ausdruck des Glaubens der Kirche entscheidet sich seit tausend Jahren, ob eine Theologie wirklich katholisch ist oder nicht. Der essayhafte Abschluß dieses Hauptteils steht unter der Überschrift „Lex orandi – lex credendi“.

Das ist vom Inhalt her ein enormes Programm, in dem fast alle Problempunkte, die uns gegenwärtig zu schaffen machen, ihren Platz finden. Und Fiedrowicz gelingt es,

dieses Programm in einer so leicht verständlichen und überzeugenden Weise abzuarbeiten, wie man das sonst kaum kennt. Hauptmittel dazu ist – das soll hier ausdrücklich gesagt werden, weil Anmerkungen von Lesern oft als Abschreckung empfunden werden – der umfangreiche Anmerkungsapparat mit über 900 Anmerkungen, größtenteils Literaturhinweisen und Quellenangaben. Diese Zitate berücksichtigen Literatur von den Kirchenvätern der ältesten Zeit bis zu den Autoren der Gegenwart – auch solchen, von denen sich die deutsche Liturgiewissenschaft lieber fernhält: R. Amerio, H.-L. Barth, M. Davies.

Auf diese Weise ist ein Buch mit zwei Etagen entstanden. Im Haupttext „über dem Strich“ eine leichtverständliche und leicht lesbare Einführung in die Grundlagen, die demjenigen, der sich neu mit dem Thema befasst, eine ganze Bibliothek von Einzeltexten erspart. Unter dem Strich dann ein „Literaturbericht“, der denen, die in die Tiefe gehen wollen, den Zugang zu eben dieser Bibliothek eröffnet und erleichtert.

Es ist nicht leicht, aus diesem Grundlagenwerk einzelne Punkte besonders hervorzuheben.

Neben der Abhandlung zum Kanon fanden wir im Hauptabschnitt zur „Gestalt“ besonders beeindruckend die durchgängige Darstellung, in welcher Weise „Gestalt“ eben nicht

etwas Äußerliches oder gar „bloß Ästhetisches“ meint, wie es von den Feinden der überlieferten Liturgie oft behauptet wird. Die Gestalt ist Ausdruck von Inhalt, und die „reformierende“ Auflösung von Formen entspringt nur allzuoft einer Ablehnung der Inhalte, aus denen sie ursprünglich entstanden waren. Das beschreibt Fiedrowicz – unter anderem – am Beispiel der Gebetsrichtung: „Die Zelebration „versus altare“ unterstreicht in sichtbarer Weise, dass die Gebete sich nicht an die Gläubigen richten, sondern an Gott. Nicht der Dialog, sondern die Anbetung ist das erstrangige Ziel der Liturgie. Diese Ausrichtung des Gebetes bringt den theozentrischen Charakter der Liturgie zum Ausdruck“. Sie verhindert einen „liturgischen Immanentismus, wenn aus dem Gegenüber von Priester und Volk ein in sich geschlossener Kreis entsteht“ und der, wie Joseph Ratzinger bereits 1982 beklagt hat, die „Idee einer autonomen, sich selbst genügsamen Gemeinde“ suggeriert. (S. 145)

Oder am Beispiel der Zelebrationsprache, die Fiedrowicz als Garant für die prinzipielle Unveränderlichkeit des Glaubensgutes identifiziert: „Die gleichbleibende Form der Sprache entspricht dem gleichbleibenden Inhalt des Glaubens. Das unveränderliche Latein besitzt etwas von der Festigkeit und Unabänderlichkeit der katholischen Dogmen.“ (S. 159)



S.E. Walter Kardinal Brandmüller bei der Zelebration im überlieferten Ritus am Altar der Kathedra im Petersdom

Besonders lehrreich in dieser Hinsicht sind die Ausführungen zur Problematik der Psalmenübersetzung. Hier orientieren sich die Modernisten bekanntlich lieber an der (jüngeren) hebräischen Version der masoretischen Tradition als an der in griechischer Sprache aufgezeichneten Septuaginta, die schon im 2. vorchristlichen Jh. entstanden ist und dem Glauben der Juden zur Zeit Jesu in vielem näher steht. Sie spiegelt - Papst Benedikt hat das in seiner Regensburger Rede übrigens ganz ähnlich gesehen - „ein fortgeschrittenes Offenbarungsstadium wider“, „das eine ausgeprägte Messias-Erwartung, eine universale



Hochamt in der römischen Pfarrkirche der Petrusbruderschaft Santissima Trinita dei Pellegri

Heilsperspektive sowie eine vertiefte Eschatologie bzw. Auferstehungshoffnung besaß und daher eine Art ‚Vorbereitung des Evangeliums‘ darstellte.“ (S. 173 f)

Auch die Schönheit der Liturgie findet in Fiedrowicz ihren theologisch kompetenten Anwalt gegenüber den vorgeblichen Kämpfern gegen den „Triumphalismus“, die alle Feierlichkeit wegreformieren wollen, die über das Ritual einer Parteiversammlung hinausgeht: „Gerade indem Architektur, Sprache, Gesang, Gewandung und Bewegung zum Alltäglichen in Distanz treten und allem Banalen entsagen, vermag die Atmosphäre des Sakralen zu entstehen, in der die Gegenwart Gottes geheimnishaft spürbar wird.“ (S. 215)

Fiedrowicz wagt es auch, die als wissenschaftlich unhaltbar abgetanen allegorischen Messerklärungen – sie haben von Almar von Metz (775 – 850) über Martin von Cochem (1630 – 1712) bis ins frühe 20. Jh. den Glauben des katholischen Volkes mitgeformt – in ihrem vollen Stellenwert anzuerkennen: „Wenn im Mittelalter zahlreiche allegorisch-symbolische Messerklärungen entstanden, die die einzelnen Riten und Zeremonien sinnbildlich deuteten, (...) so ist dies, ungeachtet mancher heute willkürlich anmutenden Detailauslegung, doch Ausdruck der Überzeugung, dass der Messritus für das Erlösungswerk in seiner ganzen Fülle transparent zu werden vermag und kaum ein Brauch oder eine Zeremonie einer tieferen symbolischen Bedeutung entbehrt.“ (S. 208/9)

Ein Fazit des Autors aus seiner Darstellung lautet: „Der klassische Ritus bezeugt die katholische Glaubenslehre in ihrer Integrität. Wenn bestimmte Aspekte des Glaubens aus der Liturgie völlig verschwinden oder darin stark abgeschwächt werden, drohen sie allmählich auch aus dem Glaubensbewusstsein der Priester und Gläubigen zu verschwinden. Die überlieferte Form der hl. Messe ist daher ein wichtiges Korrektiv, das diesem Ausfall wichtiger Glaubenswahrheiten entgegenzuwirken vermag.“ (S. 241) ■

Tomas Luis de Victoria

Zum 400. Todestag

An jedem Karfreitag hören wir die Turbae-Chöre der Johannespassion aus seiner Feder und während der Kreuzverehrung sein „Popule meus“. An Marienfesten erklingt sein „Ave Maria“, an Fronleichnam die Sequenz „Lauda Sion“ und zum Sakramentalen Segen sein „Tantum ergo“.

Die Rede ist von Tomas Luis de Victoria, neben Palestrina, Lassus, Josquin und Byrd einer der „big five“ unter den Komponisten der Renaissance.

T.L. de Victoria wurde um 1548 in Sanchidrián, Provinz Ávila (Spanien) als siebtes Kind des Francisco Luis de Victoria und der Francisca Suárez de la Concha geboren. Seinen Vater, der Tuchhändler war, verlor er schon früh. Danach wurde Tomás in die Obhut seines Onkels Juan Luis gegeben, der Pfarrer in der Nähe von Ávila war und für eine solide Gesangs- und Schulbildung des Jungen in der Kathedrale von Ávila und dem örtlichen Jesuitengymnasium sorgte. Um 1565 erhielt Victoria ein Stipendium



von König Philipp II. und ging nach Rom, wo er am Collegium Germanicum, dem Priesterseminar der Jesuiten, studierte. Im Jahr 1571 übernahm er als moderator musicae die Leitung der Kapelle des Collegiums als Nachfolger von Palestrina. 1575 wurde Victoria zum

Priester geweiht, trat in das Oratorium ein und lebte mehrere Jahre in engem Kontakt zum heiligen Philipp Neri. Um 1585 publizierte Victoria in Rom eine Sammlung musikalischer Werke, die auch das Officium Sanctae Hebdomadae enthält. In diesen Trauermetten zur Karwoche findet der

spirituelle Gedanke der „Compassio“, des Mitleidens mit dem Herrn, vollendeten Ausdruck. Im gleichen Jahr kehrte er nach Spanien zurück, wo er als persönlicher Kaplan der verwitweten Kaiserin Maria gleichzeitig Leiter der Kapelle des kaiserlichen Klosters De las Descalzas de Santa Clara (Kloster der barfüßigen Nonnen) wurde. Dort komponierte er – seinem eigenen Wunsch entsprechend – nur noch

wenige Werke, von denen das 1605 veröffentlichte *Officium defunctorum* zu den Bekanntesten zählt. Komponiert hatte es Victoria zwei Jahre zuvor anlässlich des Todes von Kaiserin Maria. Bis zu seinem Tode am 27. August 1611 war er Konventorganist des Klosters.

Victoria hat ausschließlich geistliche Werke komponiert. Seine Musik ist beseelt und ausdrucksstark. Man spürt: Hier komponierte einer, was er selbst zutiefst glaubt und was sein Leben bestimmt. Gleichzeitig ist seine Musik von größter Demut und ordnet sich in vollkommener Weise in die Liturgie ein – ein Idealmodell der Kirchenmusik. Aufgrund seiner Lebensgeschichte ist er außerdem so etwas wie der natürliche „Hauskomponist“ des Instituts St. Philipp Neri.

Das Palestrina-Ensemble-Berlin wird am Sonntag Gaudete, den 11.



Dezember 2011 die Missa „O quam gloriosum“ von Victoria singen. Zur Passionszeit 2012 sind außerdem mehrere Konzerte mit einem Teil der Trauergesänge zur Karwoche geplant. ■

Zum Titelbild:

Auch das letzte Titelbild im Jahr 2011 stammt von einem unserer Seitenaltäre, diesmal vom Marienaltar. Die Figuren des Verkündigungsendgels und der Mutter Gottes sind strenger und schematischer als bei der Vermählung Mariens, ja, die Hände und Gesichter wirken beinahe wie auf die Kupferplatte geklebt. Auch wenn der Engel aus dem Himmel gestiegen ist, kniet er auf der Wolke vor jener, die in diesem Moment in der Kraft des Heiligen Geistes Mutter des Erlösers wird. Maria kniet ebenfalls, aber sie nimmt die Verkündigung doch hoheitsvoll entgegen. Als Zeichen ihrer Reinheit steht zwischen ihr und dem Engel eine dreiblütige Lilie. Der römische Pilaster hinter Maria zeigt: Alles geschieht in den Tagen des Kaisers Augustus. Der Goldhintergrund taucht das geschichtliche Geschehen in übernatürliches Licht.

St. Afra und ISPN in der Presse

Spiegel, Berliner Zeitung und andere über das Institut St. Philipp-Neri

Der Besuch des Papstes in Deutschland hat die Aufmerksamkeit der Medien auf die katholische Kirche gelenkt – und erfreulich viele kamen zu dem Schluss: Wenn man über „katholisch“ schreiben will, kommt man am ISPN nicht vorbei. Hier einige Ausschnitte.

Das *Vatikan-Magazin* brachte einen 8-seitigen Foto-Essay über Liturgie und Leben des Instituts – den kann man hier nicht beschreiben. Wir beschränken uns auf die Einleitung des Textes, den die Journalistin Esther Maria Magnis dazu geschrieben hat:

In Berlin kann man sich im Schlafanzug auf der Straße einen Cappuccino kaufen, und es fällt weder störend auf noch würde man dafür einen schiefen Blick ernten. Ähnlich ist es mit der Soutane von Propst Goesche, Leiter des Instituts Sankt Philipp Neri. Die nimmt man hier auf der Straße relativ gelassen hin. Berlin ist liberal – oder so.

Darum kann man sich fast keinen besseren Ort für das Institut denken, in dessen Kirche St. Afra die außerordentliche Form des römischen Ritus gefeiert wird, als

die Hauptstadt. Es ist die Großzügigkeit, die Gelassenheit, die das Institut mit Propst Goesche ausstrahlt, die so gut zu dieser Stadt passt. In keiner seiner Predigten hört man den Versuch, das Positive an St. Afra durch das Negative in anderen Gemeinden zu verdeutlichen.

Der Filmemacher und Autor Ingo Langner hatte die Gelegenheit, in der *Tagespost* vom 20. 8. über eine Pressekonferenz am Institut zu informieren:

Inspiriert von der Grundidee des Oratoriums von Philipp Neri möchte Propst Goesche eine Antwort auf den offensichtlichen Verfall des Glaubens in Gesellschaft und Kirche und die zunehmende Polarisierung zwischen unterschiedlichen innerkirchlichen Denkrichtungen geben. Widerständig dem Zeitgeist und seinen Banalisierungstendenzen gegenüber, verbindet das Institut die Pflege der katholischen Tradition mit einer zeitgemäßen Pastoral.

Das Institut (...) widmet sich der Pflege der traditionellen römischen Liturgie und bietet tägliche Gelegenheit zum Besuch der heiligen

Messe und zur Beichte. Im Aufbau sind Programme zur geistlichen Betreuung von Alten und Kranken sowie Informations- und Bildungsveranstaltungen auf katholischer Grundlage. Schritt für Schritt soll dabei erkennbar werden, was das heißt: römisch-katholisch in einer neuheidnischen Großstadt.

Das Institut fand aber auch Aufmerksamkeit über die katholischen Presse hinaus. In „*Cicero*“ analysierte Konstantin Magnis die Lage der Kirche in Deutschland vor dem Papstbesuch und kam zu dem Schluss:

Das stürmische Pontifikat des jetzigen Papstes hat die Austrittswelle auch in Deutschland nicht aufhalten können. Was vorher an Spaltung, Misstrauen, Angst und Resignation in der Kirche war, wurde durch das Grauen der Missbrauchsfälle vielfach vertieft. Aber wer noch zur stetig schrumpfenden Masse der praktizierenden Katholiken gehört, ist inzwischen oft Überzeugungstäter. Wenn junge Katholiken überhaupt noch in die Messe gehen, dann inzwischen eher zur vom Papst protegierten Feier des alten Ritus im Berliner Institut St. Afra als in den Künstlergottesdienst zum Ausdruckstanz. Man sieht sie eher zu den deutschlandweiten „Nightfever“-Gebetsnächten pilgern als zum Klimawandeltreff des „Bundes der Deutschen Katholischen Jugend“.

Ganz ähnlich Matthias Matussek, der ausgerechnet in der Nummer des *SPIEGEL*, die am 19. 9. Papst Benedikt als „den Unbelehrbaren“ darstellen wollte, ein entschiedenes Plädoyer für den „Felsen im Sturm“ vortrug und dabei auch auf St. Afra verwies:

Und es sind die Jungen, die den alten Ritus neu für sich entdecken, wie ein Pfarrer aus dem Berliner Wedding jüngst auf einer Liturgientagung berichtete. Im St. Afra-Stift sind die Gebete lateinisch, die Gesänge gregorianisch. Manche fahren über eine Stunde hierher. Die Gemeinde erhält sich ohne einen Cent Kirchensteuer. Sie erhält sich durch Spenden und die Hingabe ihrer Mitglieder. So wird die Zukunft der Kirche in Deutschland aussehen, möglicherweise eine Kirche in Katakomben, aber eine des innigen Glaubens.

Besonders beeindruckend fanden wir den Artikel des eher zum Spott neigenden Journalisten Arno Widmann, den die *Berliner Zeitung* zu ihrer regelmäßigen Kirchenkritik (wie Opern- oder Restaurantkritik) nach St. Afra geschickt hatte, und der etwas gemerkt hat:

Wir sind im Institut St. Philipp Neri in der Graunstraße. Hier wird der Gottesdienst nach tridentinischem Ritual abgehalten. Also auf Latein und mit sehr viel mehr Knien, Aufstehen, Setzen, Knien, Aufstehen,

Setzen, Knien als der katholische Ritus nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil es vorsieht. (...) Als dann im Gottesdienst selbst von der Empore herab drei, vier Männer singen, da denkt man: So muss Kirche sein. Sie singen, wie wir Alten lernten, dass im Himmel gesungen werde: unverständlich und mit einer über Äonen reichenden Monotonie. Es ist schön und Lichtjahre weit weg. So stellte man sich einst die Kirche vor. So stellte sie sich einst vor. Der Ritus ist Begegnung mit dem Göttlichen. Also schafft er erst einmal Distanz. Wenn der Priester dem vor ihm knieenden Gläubigen später die Hostie auf die Zunge legt, dann ist der dem Leib des Herrn näher als in jedem anderen Augenblick seines Lebens. Aber der Herr, der doch Mensch wurde, verachtet, dem Pöbel ausgeliefert, ans Kreuz

geschlagen, ist doch der Herr und nicht seinesgleichen. Der Gläubige kniet vor ihm. Und wenn er das Glaubensbekenntnis sagt, dann steht er aufrecht, aber wenn das "crucifixus", das "gekreuzigt" kommt, dann geht es in die Knie. (...) Hier geht es nicht um die Gläubigen, die Messe ist nicht ihr Ort der Begegnung, sie ist ein Gottesdienst. Es geht darum, Gott zu loben und zu preisen, ihm die Ehre zu erweisen. In jedem Wort, mit jeder Bewegung.

Wie hatte noch Papst Benedikt am 25. Oktober in seiner Predigt bei der Messe in Freiburg formuliert? „Agnostiker, die von der Frage nach Gott umgetrieben werden, ...sind näher am Reich Gottes als kirchliche Routiniers, die in ihr nur noch den Apparat sehen, ohne dass ihr Herz ...vom Glauben berührt wäre.“ ■

Kiek ma, een Christlicher

Zu allem Möglichen regt der Mann in Soutane an: Gespräche über die Kirche – dafür oder dagegen - , über den Glauben, die schlichte Frage: „Ist der echt?“ oder die unangenehmere. „Wo bekommt man den die Superklamotten her?“ – aber zu einer Wette?

Der schon nicht mehr ganz junge Herr hat es eilig, über die befahrene Badstraße zu mir zu kommen. „Ich möchte Sie nicht lange aufhalten, aber sind Sie katholisch oder evangelisch?“ „Katholisch.“ „Dann hat meine Frau gewonnen!“ Und schon war er im Getümmel verschwunden.

Ad Maiorem Dei Gloriam et Salutem Animarum

Die Königin der Instrumente für den König der Könige

Eigentlich war es eine ganz schlichte Idee: Endlich sollte St. Afra eine richtige Pfeifenorgel bekommen. Dazu sollte die bestehende Orgel restauriert und durch weitere Register ergänzt werden. Das Silberne Priesterjubiläum von Propst Dr. Goesche schien der geeignete Anlaß: So bat er darum, ihm zu dieser Gelegenheit ein erkennbar persönliches Geschenk zu machen, welches jedoch mit den Gaben vieler persönlicher Freunde und Förderer des Instituts zusammen klingen würde – eben eine Orgelpfeife.

Viele, sehr viele solcher Pfeifen wurden geschenkt. Wir waren begeistert, aber wir verpaßten den richtigen Termin, um den Schenkenden **nicht nur die Urkunde** über Ihre Pfeife sondern auch die Kopie dieser Urkunde zuzusenden. Dafür möchten wir uns an dieser Stelle ausdrücklich entschuldigen! Aber immerhin, die Urkunden liegen bereit und werden in den nächsten Wochen versandt. Natürlich hat der Propst auch ohne die Kopien längst von Ihrem Geschenk erfahren und freut sich sehr darüber!

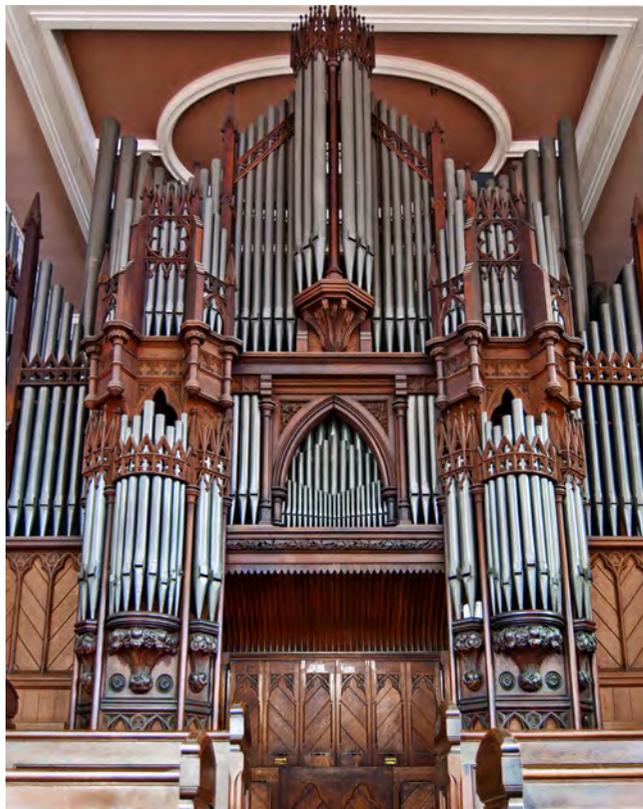
€ 30.000,- sind in Form von Pfeifengeschenken zusammengekommen. Unglaublich! Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Wenige Tage vor der Feier des Silberjubiläums entdeckten wir die genau geeignete Orgel für St. Afra in der ehemaligen Methodist Hall von Burton-upon-Trent, etwas nördlich von Birmingham. Wir konnten es kaum glauben, aber alle Kontakte mit den dortigen Verantwortlichen ergaben, daß die Orgel in gutem Zustand, genau für St. Afra passend und für eine symbolische Spende zu haben war.

So reisten unser Organist und Regenschori, Herr Martin Kondziella, der in Aussicht genommene Orgelbauer, Herr Bernhard Kutter, und der Propst am 7. November nach England. Am Mittag des folgenden Tages war klar: Dominus providebit – der Herr hat's gefügt. Es bestätigte sich, daß die Orgel in hervorragendem Zustand und gegen die Versicherung, daß sie rechtzeitig abtransportiert wird und eine gute neue Heimat findet, zu haben ist. Wir überreichten unsere symbolische Spende, und auch der Transport ist bereits organisiert.

Ende November wird die Orgel fachgerecht abgebaut und ihren langen Weg nach Deutschland antreten. Dort wird der Orgelbauer die vielen tausend Teile durchsehen und eventuell nötige Reparaturen ausführen. Auch wenn wir es uns selbst noch nicht ganz vorstellen können – wir hoffen, Sie in der zweiten Hälfte des Jahres 2012 zur Orgelweihe einladen zu können...

Und die Kosten? Wir werden es - mit Gottes und Ihrer Hilfe - schaffen. Wir versuchen alles, um Orgelfreunde und Englandfreunde ebenfalls für dieses Projekt zu begeistern. Bitte, machen Sie uns auf solche potentiellen Unterstützer aufmerksam. Natürlich hoffen wir auch darauf, unter Ihnen begeisterte Förderer der Musica sacra zu finden. Die Orgel gehört zum Klang der Liturgie – deswegen werden wir auch mit den beschränkten Mitteln des Instituts alles daran setzen, daß unser wunderbares Instrument bald aufgestellt wird und die Herzen der Menschen, der Gläubigen und der Suchenden, dazu führt, Gott die Ehre zu geben!

Wir haben uns selbst gefragt: Ist das nicht zu viel, zu früh? Doch sämtliche Erfahrungen zeigen uns, daß es wichtig ist, die Chancen zu nutzen, die sich ergeben. Darin erkennen wir



Die Orgel an ihrem bisherigen Aufstellungsort

den Willen des Herrn. Und wie heißt es in der Liturgie der Kirchweihe: „mit freudigem Herzen habe ich alles gegeben – *Lætus obtuli universa*“. In diesem Sinne können wir nicht anders als gerade für den Gottesdienst großzügig zu sein und auf Ihr großzügiges Weihnachtsgeschenk zu hoffen. Das Kind in der Krippe wird Ihnen reichlicher vergelten, als wir es uns vorstellen können! ■

Wir planen, Sie mit einem “Orgeltagebuch” im Internet über den Fortgang der Dinge zu informieren.

Gottesdienste im Advent, zu Weihnachten und zu Neujahr

Sa., 3., 10. u. 17.12.	7.00 Uhr	Rorateämter (mit anschließendem Adventsfrühstück)
Donnerstag, 8.12.	18.00 Uhr	Hochamt zum Fest Mariä Unbefl. Empfängnis mit Einkleidung
Sonntag Gaudete, 11.12.	10.30 Uhr	Hl. Firmung durch S. Exz. Dr. Klaus Dick; Missa „O quam gloriosum“ von Tomas Luis de Victoria
Samstag, 24.12.	9.00 Uhr	Hl. Messe
Vigil von Weihnachten	23.30 Uhr	Adventsandacht (die Kirche ist ab 23.00 Uhr offen), anschließend:
Sonntag, 25.12.	0.00 Uhr	Krippenlegung, danach
Weihnachtsfest		Mitternachtsmesse
	9.00 Uhr	Hirtenamt
	10.30 Uhr	Hochamt Proprium William Byrd
	18.00 Uhr	Weihnachtsandacht
Montag, 26.12.	10.30 Uhr	Hochamt
Dienstag, 27.12.	18.00 Uhr	Hochamt , anschl. Segnung des Johannesweines
Mittwoch, 28.12.	18.00 Uhr	Hochamt , anschl. Einzelsegen der Kinder mit dem Jesuskind
Donnerstag, 29.12.	18.00 Uhr	Hochamt
Freitag, 30.12.	18.00 Uhr	Hochamt
Samstag, 31.12.	22.30 Uhr	Hochamt zum Jahresschluß
	anschl.	Jahresschlußandacht mit stiller Anbetung und Te Deum, ein Gläschen Sekt über den Dächern von Wedding
Sonntag, 1.1.2012	10.30 Uhr	Hochamt
Montag, 2.1.	18.00 Uhr	Hochamt
Donnerstag, 5.1.	18.00 Uhr	Hl. Messe
	anschl.	Dreikönigswasserweihe
Freitag, 6.1.	18.00 Uhr	Hochamt zum Fest der Erscheinung des Herrn (Hl. Drei Könige)